

## Leben mitten im Leiden

Henning Porrmann

In einer fernen Zeit gehst du nach Golgatha,  
erduldest Einsamkeit, sagst selbst zum Sterben ja.  
Du weißt, was Leiden ist. Du weißt, was Schmerzen sind,  
der du mein Bruder bist, ein Mensch und Gottes Kind.  
Verlassen ganz und gar von Menschen und von Gott,  
bringst du dein Leben dar und stirbst den Kreuzestod.  
Stirbst draußen vor dem Tor, stirbst mitten in der Welt.  
Im Leiden lebst du vor, was wirklich trägt und hält.  
Erstehe neu in mir. Erstehe jeden Tag!  
Erhalte mich bei dir, was immer kommen mag!  
Amen.

*Otmar Schulz*

## Gedankensplitter

Ich höre das Lied, das in seiner d-Moll Melodie fast tastend zweimal mit einem offen klingenden Quintsprung vom Grundton aufsteigt, wieder absteigt und sich, den Grundton melancholisch-hoffnungsvoll umspielend, wieder beim Grundton einpendelt. Ich höre die Worte, die mich ein bisschen an das „es war einmal“ der Märchen erinnern - „in einer fernen“ Zeit - nur irgendwie umgekehrt. Die Zeiten schwimmen: Ist die Zeit schon gewesen oder kommt die ferne Zeit noch? Wann findet das alles statt? Intuitiv will mein Denken nach vorne gehen, aber es ist ja klar, dass historisch die Vergangenheit gemeint ist. Golgatha war damals vor 2000 Jahren in Jerusalem. Oder ist Golgatha gegenwärtig oder wird es noch sein?

Kontrastierend dazu spielt die „Handlung“ in der Gegenwart: Diese ferne Zeit ist jetzt, ganz nah, erneuert sich im je neuen Augenblick und ist doch auch gestern und morgen. Und dann bleibt es geheimnisvoll. Wer ist dieses Du? Da ist kein Name. Allerdings: Näher bestimmt wird dieses DU, dieses Gegenüber, durch Golgatha und später durch den Kreuzestod. An diesen beiden Haltepunkten wird Jesus von Nazareth erkennbar. Alle anderen Charakterisierungen teile ich mit diesem Du: Die Gefühle von Einsamkeit, Leiden, Schmerzen, Verlassensein von Gott und Menschen. Ich teile mit diesem Du die Sterblichkeit. Ob *ich* dazu

allerdings ja sage, ja sagen kann (wie das DU im Text) oder mich dagegen auflehne, ist mir selbst überlassen. Mystiker sprechen davon, den Schmerz zu umarmen, ihn als Teil des Lebens zu betrachten. Ohne Leid, sagen sie gibt es keine Freude.

Ich bin auch Bruder (oder Schwester), ich bin ein Mensch und Gottes Kind. Ich teile auch, was mir Hoffnung gibt und mich trägt und hält, zumindest habe ich so etwas auch oder sehne mich zutiefst danach. Aber wird es mich auch halten und tragen im Leiden? Dann wenn es wirklich darauf ankommt? Und was ist dieser Halt eigentlich? Dieser Halt, dem ich mich nur fragend nähern kann und der doch aufscheint und sich bei der handelnden Person, bei Jesus zumindest auch durch den Tod nicht klein kriegen lässt? Ein großes Dennoch des Lebens und der Hoffnung deutet sich an.

Und dann wird Ostern mitten im Leiden, die Wende geschieht, indem dieses Du vorlebt was wirklich trägt und hält, indem dieses Du sich dennoch festhält an seiner Hoffnung mitten im Leid und im Tod. (Woher nimmt dieses großes DU die Kraft dazu? Die Hoffnung, die Chuzpe, dass es funktioniert, wider alle Erfahrung?) Ich denke an den sinkenden Petrus, dem die Sicht auf Jesus abhanden kommt, der im Wasser versinkt und sich dann dennoch festhält und seinen Halt wiederfindet und dann, als es darauf ankommt erneut scheitert: an seiner Angst im Hof des Hohen Priesters, scheitert an seinem hohen Anspruch besonders gut zu sein, besonders *besonders* und dann seinen Freund verlässt... und hernach wiederfindet oder gefunden wird. So einer wird Fels genannt. Das ist das Baumaterial für die Kirche. Eine gebrochene, von Zweifeln und vermeintlichen Fehlern durchsetzte Existenz. Ein Glaubender dennoch.

Daraus wird die Bitte zum Neuwerten. Jeder neue Tag ist Auferstehung, ist Neuwertung, ist Schöpfung des Lebens, liegt vor mir zur freien Gestaltung auch in Leidenszeiten. Aus der Erschöpfung die Schöpfung neuer Lebenskraft. Immer wieder, täglich hundertmal. Die trotzig Bitte um Verbindung egal was kommen mag.

Durch die vielen Identifikationspunkte, die vielen Gefühle die ich als Mensch mit Jesus teile oder er mit mir, werde ich auch hineingenommen in seine Auferstehungskraft, die sich dann tatsächlich nicht mehr in der fernen Zeit abspielt, sondern jeden Tag. Alltägliche Auferstehungen, nicht nur Ostern. Ostern ist immer.

Und dann die Frage nach dem Wo. Wo stirbt Jesus, wo stirbt „der Mensch“, das große Gegenüber, das DU? Draußen vor dem Tor, auf dem Mittelmeer, in den Trümmern zerbombter syrischer Städte, in den wachsenden Wüsten Afrikas auf dünnen Feldern, in amerikanischen Highschools durch Waffen der NRA... draußen vor dem Tor? Und mitten in der Welt! überall, auch in mir. Wenn mich meine lieblosen Gedanken selbst verurteilen, wenn ich mich und andere still oder laut beschimpfe, wenn mir Mitgefühl und Liebe zu mir selbst und anderen nicht gelingen will. Wenn ich das Glück einer blühenden Blume nicht sehe, weil mich meine Wut über anderes so in Beschlag nimmt, oder meine eigene Trauer, meine Angst, meine Not, mein Schmerz und mein Leiden. Draußen vor dem Tor, mitten in der Welt und mitten in mir stirbt der Mensch, das Du, das Du schlechthin, stirbt Gott, wieder und wieder und wieder.

Im Leiden leben, geht das? Ich denke an die jetzige Ehefrau des Autors dieses Gedichtes, die ihren sechsjährigen Sohn, der an Krebs erkrankt war begraben musste und wenige Tage danach auch ihren ersten Mann zu betrauern hatte, der einfach so an gebrochenem Herzen gestorben war. Wie hält man das aus? Leben im Leiden? Niemand weiß, wie so was geht und doch gibt der Mensch, der auf Golgatha den Kreuzestod auf sich nimmt den Hinweis, nicht in dem Lied aber doch in seiner Hingabe an Gott, an die Macht und Kraft allen Lebens in allem Leben: „In deine Hände befehle ich meinen Geist“. So auch Elke Drewes-Schulz: Sie nimmt das Schwere, das eigentlich Untragbare an und will sich fortan – wie sie in einem Beitrag für den Deutschlandfunk schreibt – mit den wirklich wichtigen Dingen im Leben beschäftigen: mit Tod und Leben; mit Trauer und Freude, mit Abschied und Aufbruch und studiert Theologie, wird Pfarrerin. „Für mich ist es ein Wunder, wie viel Lebenskraft sich damals in mir gegen Tod und Verzweiflung regte.“ schreibt sie.

Leben mitten im Leiden, Vertiefung des Lebens mitten im Leid. Nichts, was man Menschen sagen könnte, wenn sie mitten drin stecken und doch gibt es dieses Wunder immer wieder, dass Menschen gestärkt aus Zeiten der größten Not herausgehen und im Nachhinein dankbar von einer Vertiefung ihres Lebens berichten und von einer Kraft, die ihnen zu Teil geworden ist. Vielleicht diese Kraft, von der Otmar Schulz schreibt, die dem Menschen Jesus dazu verhilft, im Leiden vorzuleben, was wirklich trägt und hält. Eine Kraft des hoffnungsvollen Dennoch die wir uns als Menschen untereinander immer wieder neu vorleben, vorstolpern und weitergeben können, indem wir einander beistehen und an Gott als schöpferische Kraft allen Lebens und menschengewordene Liebe und heilige

Geistkraft festhalten, gegen allen Augenschein. Leben mitten im Leiden. Erhalte mich bei dir was immer kommen mag.

Amen.

Der Beitrag von Elke Drewes-Schulz findet sich im Internet hier und das Nachhören lohnt sich wirklich. <https://rundfunk.evangelisch.de/kirche-im-radio/deutschlandfunk/am-sonntagmorgen/vom-leidensweg-zum-lebenswegquot-22042011> (aufgerufen am 1.10.2018)

Ich könnte mir vorstellen, diesen Text als Gedankensplitter im Gottesdienst oder einer Andacht in unterschiedlichsten Erwachsenengruppen vorzulesen, immer mit dem Vorbehalt, dass wir oft nur fragend, tastend und fragil glaubend und zweifelnd von der Kraft des Lebens, von der Kraft des dreieinen Gottes im Leiden sprechen können.

Henning Pormann

Gemeindepfarrer in Meerholz-Hailer